

Gregor Emmenegger

**Im Labyrinth von Macht und Ohnmacht:
Das Christentum neu denken.
Wie sich die spätantike Kirche re-formiert.**

Aus:

Gottes Kirche re-imaginieren:

Reflexionen über die Kirche und ihre Sendung im 21. Jahrhundert

(Glaube und Gesellschaft 3)

Herausgegeben von Walter M. Dürr und Andreas Steingruber

Münster: Aschendorff 2016, 57–73.

Walter Dürr / Ralph Kunz (Hg.)

Gottes Kirche re-imaginieren

Reflexionen über die Kirche und ihre Sendung
im 21. Jahrhundert

 **Aschendorff**
Verlag

Münster
2016

Veröffentlicht mit Unterstützung des Hochschulrates
der Universität Freiburg Schweiz sowie einem Publikationszuschuss
von den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Satz: Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft
Umschlaggestaltung: Manuel A. Dürr

© 2016 ASCHENDORFF VERLAG GMBH & CO. KG, MÜNSTER
www.aschendorff-buchverlag.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Printed in Germany
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier ☼
ISBN 978-3-402-12016-3

Inhaltsverzeichnis

Walter Dürr und Ralph Kunz

Einleitung: Ein Bild von Gottes Kirche re-imaginieren 9

Teil A: Erneuerung der Kirche

Michael Herbst

I Reformation re-visited 17

Ralph Kunz

II Neue Martyretik 39

Gregor Emmenegger

III Im Labyrinth von Macht und Ohnmacht 57

Sabrina Müller

IV Atmosphärische Bedingungen kirchlicher Erneuerung 75

Joachim Negel

V Monastisches Leben als Urbild menschlicher Existenz 101

Matthias Zeindler

VI Sich reformieren lassen 129

Teil B: Evangelisation im 21. Jahrhundert

Graham Tomlin

VII Re-Telling the Story in the Twenty-First Century..... 137

Ralph Kunz

VIII Kritische Evangelistik 145

Frère Richard

IX Konturen der Kirche nach der Apostelgeschichte..... 161

Matthias Zeindler

X Mission in der Volkskirche..... 175

François-Xavier Amhardt

XI Des communautés qui s'ouvrent à la fécondité de l'Esprit..... 193

Einleitung: Das Bild von Gottes Kirche re-imaginieren

Die Studientage *Re-Imagining the Church in the 21st Century*, die vom 15. – 17. Juni 2016 an der Universität Fribourg stattfanden, waren eine Gelegenheit, reflektierte Selbstkritik mit der Hoffnung auf ein lebendiges Zeugnis der Christen und Kirchen von heute zu verbinden. Rund 400 Personen verfolgten die Vorträge und Berichte und diskutierten mit den Referentinnen und Referenten.¹

Die Hauptvorträge und einige Seminarbeiträge dieser Veranstaltung werden mit diesem 3. Band des Studienzentrums für Glaube und Gesellschaft einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Ein Jahr vor dem Reformationsjubiläum hört man immer wieder ein Motto, das an die Reformbedürftigkeit der ganzen Kirche erinnert.² „Ecclesia semper reformanda“ ist eigentlich keine konfessionelle Formel³, aber wird von evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz häufig zitiert. Darum halten wir es für angebracht, in unserem Vorwort auf diesen inneren wie äusseren Zusammenhang mit dem Grossanlass hinzuweisen.

So lanciert die *reformierte Kirche Zürich* einen umfangreichen Reformprozess, von dem Projektleiter Thomas Schaufelberger sagt: „KirchGemeindePlus‘ ist keine Verwaltungsreform. Der Prozess eröffnet den Weg in die Zukunft und fragt nach der Bedeutung der Kirchen für die Menschen zu Beginn dieses Jahrtausends.“⁴ Damit diese Entwicklungen, die natürlich auch organisatorische und strukturelle Reformen beinhalten, eine zukunftsweisende Richtung haben, braucht es freilich eine Vorstellung vom Ziel. Ohne ein Bild von dem, was Kirche sein könnte oder sein sollte, wecken Veränderungen vor allem Ängste. Denn das

¹ Pressestimmen: www.glaubeundgesellschaft.ch/kontakt/presse

² Vgl. Emidio. Campi, „Ecclesia semper reformanda“. Metamorphosen einer altehrwürdigen Formel, in *Zwingliana* 39 (2010), 1-17.

³ Vgl. im vorliegenden Band Emmenegger, 73: „Es gibt in der calvinistischen Tradition das schöne Wort von der Ecclesia semper reformanda, das die Katholiken später – nicht ganz zu unrecht – Augustinus untergeschoben haben, um es guten Gewissens ebenfalls verwenden zu können.“

⁴ www.zh.ref.ch/startseite/vernehmlassungkgplus

Ich schliesse mit einem Zitat von Paul Ricoeur, dem französischen Philosophen und Theologen, der diesen Bogen in unerhört eindrücklicher Weise – in Form eines Zeugnisses – schlägt:

Im Begriff Einspruch (,protestation’) liegt das Wort Zeuge (,témoin’, lat. ,testis’): Man macht einen ,Einspruch’ (,protester’), bevor man etwas ,bezeugen’ (,attester’) kann [...] Der Einspruch liegt noch im Verneinenden, er ist ein Nein zum Nein. Und hier ist ein Ja zum Ja gefordert [...] Ich denke, dass dies durch das Gebet geschieht. Heute Morgen gingen mir die Gesänge sehr nahe, die Gebets-Anrufungen in der Form: ,O Christus!’ Sie bedeutet, dass wir uns weder im Beschreibenden noch Vorschreibenden, sondern im Zusprechenden und Ausrufenden befinden! Und ich denke, die Güte auszurufen, ist der ursprüngliche Lobgesang.⁹⁹

⁹⁹ Ricoeur, Paul, in: http://www.taize.fr/de_article1118.html.

III Im Labyrinth von Macht und Ohnmacht

Von Gregor Emmenegger

Das Christentum neu denken: Wie sich die spätantike Kirche re-formiert

Die Zeit des vierten bis sechsten Jahrhunderts gehört zu den markantesten Umbruchphasen in der Geschichte Europas und folglich auch des Christentums. Nach der konstantinischen Wende wurde aus der verfolgten Gruppe der Jesusanhänger die dominante Religion des Reiches – eines maroden Reiches, das unter dem Druck der neu ankommenden Völker im Westen schließlich ganz untergeht. Immer wieder ist die Kirche in dieser Zeit hin- und hergerissen zwischen Gott und Cäsar, zwischen arrogantem Triumphalismus und demütiger Verkündung der guten Nachricht, zwischen allen möglichen Lebensweisen und dem Ringen um ein authentisches Verständnis christlicher Nachfolge. Die Erfahrungen des ‚pilgernden Gottesvolkes‘ (Augustinus) in der Spätantike gehören zu unserem Erbe. Wenn wir uns damit auseinandersetzen, können wir vieles besser verstehen lernen – nicht zuletzt unsere Zeit und uns selbst.

1 Pilgerndes Gottesvolk

1.1 Anfänge

μετανοείτε· ἤγγικεν γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν! – Denkt um, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen!¹⁰⁰

Mit diesen Worten begann das öffentliche Wirken Christi. Und obwohl Jesus das Reich der Himmel verhieß, so hat er doch kein irdisches Reich als dessen sichtbare Repräsentation gefordert. Das Christentum betrat als religiöse Minderheit die Weltbühne, die keine politischen Ambitionen hatte. Für uns, die wir es gewohnt sind, Religion und Politik weitgehend zu trennen, ist es schwierig nachzuempfinden, wie ungewöhnlich das eigentlich ist – und wie sehr es als Frucht christlicher Tradition entstand. Das Judentum bis zu den jüdisch-römischen Kriegen, der Islam, die tra-

¹⁰⁰ Mt 3,2.

ditionelle römische Religion – sie alle gehen essenziell davon aus, dass das göttliche Reich stets auch eine politische Größe darstellt. Doch Jesus sagt zu Pontius Pilatus:

ἡ βασιλεία ἡ ἐμὴ οὐκ ἔστιν ἐκ τοῦ κόσμου τούτου! – Mein Reich ist nicht von dieser Welt!¹⁰¹

Paulus führt diesen Gedanken weiter:

ἡμῶν γὰρ τὸ πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς ὑπάρχει, ἐξ οὗ καὶ σωτῆρα ἀπεκδεχόμεθα κύριον Ἰησοῦν Χριστόν – Unser Bürgerrecht aber ist im Himmel; woher wir auch den Heiland erwarten, den Herrn Jesus Christus!¹⁰²

Die frühen Christen waren stolz auf ihr himmlisches Bürgerrecht. Einerseits sahen sich die Vornehmen, die bereits das Vorrecht eines römischen Bürgerrechts genossen, auf diese Weise mit einer Art doppeltem Pass versehen; die anderen, Frauen, Sklaven, kleine Leute – sie erhielten so eine unvergleichliche Würde: Bürger des Himmels!

Ἀγαπητοί, παρακαλῶ ὡς παροίκους καὶ παρεπιδήμους – Geliebte, ich ermahne euch als Nichtansässige und Ausländer.¹⁰³

Im ersten Petrusbrief (1Petr 2,11) werden folglich die Christen ganz allgemein als „Nichtansässige und Ausländer“ (παροίκους καὶ παρεπιδήμους) angesprochen – wobei παροίκος „Nichtansässige“ das Antonym zu κατοίκος darstellt: κατοίκος, das sind die Ortsansässigen mit Bürgerrecht. παροίκος könnte man deshalb mit „Fremder“, „Migrant“ oder „Expatriat“ übersetzen – gerne wird auch „Pilger“ verwendet.

1.2 Die Märtyrerberichte des Polykarp

Die *Märtyrerakten des Polykarp* sind die ältesten erhaltenen Märtyrerakten. Sie wurden kurz nach der Hinrichtung des Polykarp von Smyrna um das Jahr 155 geschrieben. Hier erscheinen diese Überlegungen in einer breit rezipierten Form. Begriffe aus der Wortfamilie παροίκος für ‚Pilger‘ oder ‚Pilgernde‘ werden zu einer stehenden Bezeichnung für die Christengemeinschaft. Der Bericht beginnt mit den Worten:

¹⁰¹ Joh 18,36.

¹⁰² Phil 3,20.

¹⁰³ 1Petr 2,11.

Ἡ ἐκκλησία τοῦ θεοῦ ἡ παροικοῦσα Σμύρναν τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ τῇ παροικούσῃ ἐν Φιλομηλίῳ καὶ πάσις ταῖς κατὰ πάντα τόπον τῆς ἀγίας καὶ καθολικῆς ἐκκλησίας παροικίαις· ἔλεος, εἰρήνη καὶ ἀγάπη ἀπό θεοῦ πατρὸς καὶ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ πληθυνθείη. – Die pilgernde Kirche Gottes zu Smyrna an die pilgernde Kirche Gottes zu Philomelium und an alle Pilgergruppen der heiligen und allgemeinen Kirche *an jedem Ort*. Erbarmen, Friede und Liebe Gottes des Vaters und unseres Herrn Jesus Christus mögen euch in Fülle zuteilwerden.¹⁰⁴

Eine pilgernde Gruppe von Bürgern des Himmels, das ist die Kirche. Wie teuer den Christen dieser Gedanke war, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sie das Wort *παροικία* als ‚*paroecia*‘ oder ‚*parochia*‘ ins Lateinische übernahmen, was wiederum an der Wurzel von deutsch ‚Pfarrei‘ oder französisch ‚Paroisse‘ steht.¹⁰⁵ Eine Pfarrei ist der Wortbedeutung nach also eine Pilgergruppe.

Man kann in diesem Text auch eine zweite sehr interessante semantische Entwicklung mitverfolgen: Das Adjektiv *καθολικός* (katholisch) – wörtlich ‚allgemein‘ – diente in der Sprache der Machthaber dazu, die Gesamtheit des Römischen Reiches zu bezeichnen. Hier aber wird es für „alle Pilgergruppen der heiligen allgemeinen Kirche *an jedem Ort*“ verwendet. Noch pointierter wird der Begriff am Ende des Berichts vom Martyrium des Polykarp eingesetzt:

διὰ τῆς ὑπομονῆς καταγωνισάμενος τὸν ἄδικον ἄρχοντα καὶ οὕτως τὸν τῆς ἀφθαρσίας στέφανον ἀπολαβὼν, σὺν τοῖς ἀποστόλοις καὶ πᾶσιν δικαίοις ἀγαλλιώμενος δοξάζει τὸν θεὸν καὶ πατέρα παντοκράτορα καὶ εὐλογεῖ τὸν κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστόν, τὸν σωτῆρα τῶν ψυχῶν ἡμῶν καὶ κυβερνήτην τῶν σωμάτων ἡμῶν καὶ ποιμένα τῆς κατὰ τὴν οἰκουμένην καθολικῆς ἐκκλησίας. – Denn durch seine Standhaftigkeit hat er [Polykarp] den ungerichten Statthalter besiegt und so die Krone der Unvergänglichkeit erlangt; er verherrlicht, jubelnd zusammen mit den Aposteln und allen Gerechten, Gott den Allherrscher [Pantokrator] und preist unsern Herrn Jesus Christus, den Heiland unserer Seelen, den Steuermann unserer Leute und den Hirten der allgemeinen Kirche auf dem weiten Erdkreis.¹⁰⁶

¹⁰⁴ Martyrium Polykarps, 1 (um 155).

¹⁰⁵ Vgl. Pierre de Labriolle, Art. *Parochia*, in: *Recherches de science religieuse* 18 (1928), 60-72.

¹⁰⁶ Martyrium Polykarps, 19.

Die „allgemeine [καθολικός] Kirche auf dem weiten Erdkreis“! Damit wird klar: Gott, nicht der Kaiser ist der wahre Pantokrator, und die allgemeine Kirche ist das Gegenstück zum allgemeinen Kaiserreich. In den christlichen Pilgergruppen bricht das Reich Gottes an, sie gehören nicht zu dieser Welt. Polykarp wird hingerichtet, weil er sich weigert, den Kaiser für Gott und sein Reich für das Himmelreich zu halten.

Aber dann spricht der Text auch vom „Bischof der allgemeinen [καθολικός] Kirche von Smyrna“¹⁰⁷ und meint damit Polykarp. Das Adjektiv hat hier keine geografische, sondern eine dogmatische Bedeutung: καθολικός (‚allgemein‘ oder ‚katholisch‘) bezeichnet nun das Gegenteil von ‚häretisch‘. Die pilgernden Gemeinden schicken sich an, die Logik des römischen Imperiums zu übernehmen: Verdrängung der Konkurrenten und eine klare hierarchische Organisation.

Die Vorliebe der Christen von Smyrna und anderswo, sich selbst als Ausländer und Pilger zu bezeichnen, unterstreicht deutlich: Sie fühlten sich in dieser Welt nicht richtig zuhause, saßen praktisch auf bereits gepackten Koffern und sind nur auf der Durchreise. Das blieb in den folgenden 150 Jahren so. Von ihren heidnischen Nachbarn wird ihnen das oft als Illoyalität ausgelegt: Wer nur auf der Durchreise ist, richtet sich nicht ein, trägt nicht mit und ist unzuverlässig, weil seine Treue letztlich einem anderem gehört: ein wichtiger Faktor für die Christenverfolgungen in dieser Zeit.¹⁰⁸

2 Die Wende

Doch dann erhielten die Pilgergruppen ein Angebot, zu einer Zeit, in der sie es kaum erwarteten. Nach 19 Jahren Toleranz, die es ihnen gestattet hatte, überall geräumige Versammlungsräume zu errichten, brach im Jahr 303 über sie eine verheerende Verfolgung herein: Kirchengebäude wurden zerstört, Bibeln eingezogen und vernichtet, die Kirchenleitung eingekerkert und das Opfer für die Gottkaiser unter Todesstrafe verpflichtend gemacht. Besonders im Osten wütete Kaiser Galerius gegen

¹⁰⁷ Martyrium Polykarps, 16.

¹⁰⁸ Deshalb begegnet uns das Motiv ‚der pilgernden Fremdlinge‘ bei den Apologeten gar nicht mehr. Hier werden stattdessen die Christen als die besten Staatsbürger dargestellt.

die zahlreichen, begüterten und einflussreichen Gemeinden. Doch nach acht Jahren gab er entnervt auf: Widerwillig erhob er im Jahre 311 das Christentum zu einer im Reich tolerierten Religion – einfach deshalb, weil es nicht gelang, es auszumerzen.

Und da die meisten [Christen] in ihrer Entscheidung verharteten und wir sahen, dass sie weder den Göttern den gebührenden Dienst und die schuldige Anbetung erweisen wollten, noch den Gott der Christen verehren durften, so haben wir [...] unsere großzügige Nachsicht auch auf die Christen ausdehnen zu müssen geglaubt.¹⁰⁹

Konstantin, Herr über das Westreich, doppelte zwei Jahre später nach: Das sogenannte Toleranzedikt von Mailand von 313 sah vor, dass das Christentum eine erlaubte Religion werde, Seite an Seite mit den traditionellen Formen und dem Judentum. Und jeder Untertan könne fortan frei zwischen ihnen wählen.

So geben wir den Christen und allen Menschen die freie Wahl, der Religion zu folgen, welcher immer sie wollen. Es geschieht dies in der Absicht, dass jede Gottheit und jede himmlische Macht, die es gibt, uns und allen Untertanen gnädig sein möge.¹¹⁰

Die ausgestreckte Hand des Kaisers auszuschlagen, das war für die Christen keine Option. Nicht nur, weil der Blutzoll der letzten Jahre groß gewesen war. Es scheint vielmehr, dass die Christen – naiv und unerfahren auf dem Parkett der Mächtigen, vor allem aber sehr erleichtert über Frieden und Freiheit – einer großen Illusion erlegen waren. Eine Verbindung mit der Macht gibt es nie umsonst.

Die Christen ergriffen also die Hand des Kaisers und glaubten, dass sie in Konstantin einen wohlwollenden Freund gefunden hätten. Doch in Tat und Wahrheit hatten sie sich einem neuen Herrn unterworfen. Und sie würden es schon sehr bald merken.

Noch im selben Jahr 313, nur Wochen nach dem Toleranzedikt, gelangten besorgte Christen aus Nordafrika an den Kaiser. Es hatte bei ihnen während der Verfolgungszeit einige skandalöse Fälle von Kollabo-

¹⁰⁹ Toleranzedikt des Galerius und Licinius, erlassen im April 311 in Nikomedien, zitiert nach Laktanz, *Über die Todesarten der Verfolger*, 34.

¹¹⁰ Toleranzedikt des Konstantin und Licinius, erlassen im Februar 313 in Mailand, zitiert nach Eusebius, *Kirchengeschichte* 10,5.

ration mit den verfolgenden Behörden gegeben. Darunter fanden sich sogar Bischöfe, die man beschuldigte, Bibeln und andere christliche Bücher der Obrigkeit ausgeliefert zu haben – angeblich, um so Schlimmeres zu verhindern. Solche Kollaborateure waren es auch, die den neuen Bischof für die Provinzhauptstadt Karthago einsetzten: Cäcilianus. Die Briefeschreiber erachteten deshalb die Weihe des Cäcilianus für ungültig und wollten diesen frischgewählten Bischof nicht akzeptieren. Vielmehr unterstützten sie den Gegenbischof Donatus.

Konstantin erklärte den Konflikt mit diesen Donatisten sofort zur Chefsache und machte daraus eine Staatsaffäre. Ein erstes Schiedsgericht, geleitet vom Bischof von Rom, zeigte nicht die erhofften Ergebnisse. Im folgenden Jahr (August 314) rief der Kaiser alle Bischöfe des von ihm regierten Westreiches nach Arles zusammen. Bei dieser Gelegenheit gewährte er ihnen das Privileg, die Wagen und Stützpunkte der kaiserlichen Post kostenlos zu benutzen, was sonst kaiserlichen Beamten vorbehalten war. Doch genau das waren die Bischöfe nun auch: Kaiserliche Beamte, die einen Streit zu schlichten hatten, den ihr neuer Herr zwar an sich als belanglos ansah, auf den er aber reagieren musste: Bereits begannen sich deswegen in Nordafrika gesellschaftliche Spannungen abzuzeichnen.

Das Konzil von Arles entschied für Cäcilianus und gegen Donatus – und vierzig mit Donatus sympathisierende Bischöfe wurden des Amtes enthoben. Doch viele Nordafrikaner waren der Meinung, dass das kaiserliche Konzil dazu kein Recht gehabt hätte. In ihren Augen wurden die verurteilten ‚Schismatiker‘ endgültig zu Helden und der Streit eskalierte.

Konstantin nutzte das Konzil von Arles, um weitere Punkte mit den Christen zu klären. Bezeichnend für das neue Verhältnis von Kirche und Reich ist folgender Erlass:

Regel 3: Wer in Friedenszeiten die Waffen wegwirft, wird exkommuniziert.¹¹¹

Zwei Jahrhunderte an Diskussionen, ob Soldaten trotz ihres Berufes Christen werden und die Taufe empfangen können, wurden mit einem Wisch gegenstandslos. Konstantin unterstrich so, was er von der Kirche

¹¹¹ Erlass des Konzils von Arles (1. August 314), zitiert aus dem Brief an Silvester, Bischof von Rom.

erwartete: Ruhe und Ordnung, und völlige Kooperation mit seiner Politik.

Zehn Jahre später, im Herbst 324 gelang es ihm, seinen Mitkaiser Licinius zu beseitigen, der den Ostteil des Reiches regiert hatte. Konstantin herrschte damit als Alleinherrscher über das gesamte Römische Reich. Und wieder dauert es nur Wochen, bis ein innerkirchlicher Streit ihm die Möglichkeit bot, auch den Christen im Osten zu demonstrieren, wie in Zukunft die Rolle der Kirche im Reich aussehen sollte. In Alexandrien waren sich Bischof Alexander und einer seiner Priester namens Arius über die Auslegung von Spr 8,12–22 in die Haare geraten: Ist das Wort, der Logos Gottes nun gezeugt oder geschaffen?

Wieder machte Konstantin daraus eine Staatsaffäre, wieder setzte er dem Streit ein Konzil entgegen, und wieder brachte das den Konflikt erst recht zum Eskalieren. Eingeladen zu diesem Konzil von Nizäa waren alle Bischöfe des gesamten Reiches. Doch aus dem Westen reiste nur ein einziger an, Nicasius von Dijon, und selbst Rom ließ sich lediglich durch zwei Priester vertreten. Dort hatte man wohl eingesehen, was gespielt wird. Und überhaupt – lohnt es sich? Konstantin war drakonisch gegen die Donatisten vorgegangen, und es bewirkte nichts, im Gegenteil: Die nordafrikanische Bewegung wurde immer mächtiger und breitete sich weiter aus.

Auf die dogmatischen Entscheide von Nizäa soll hier nicht weiter eingegangen werden. Für unser Thema bedeutsam ist jedoch Konstantins Rede an die Anwesenden. Darin brachte er klar zum Ausdruck, wie er sich die Beziehung Kirche-Reich in Zukunft vorstellte:

ἀλλ' ὑμεῖς μὲν τῶν εἴσω τῆς ἐκκλησίας, ἐγὼ δὲ τῶν ἐκτὸς ὑπὸ θεοῦ καθεσταμένους ἐπίσκοπος ἂν εἶην. – Ihr seid von Gott zu Bischöfen dessen bestellt, was innerhalb des Bereiches der Kirche liegt, ich aber wohl zum Bischof dessen, was außerhalb desselben liegt.¹¹²

Konstantin betonte damit, dass die von ihm selbst erlassene Glaubensfreiheit für seine Untertanen im Toleranzedikt 313 keine Kirchenfreiheit einschloss. Im Gegenteil: So wie der Kaiser immer schon Herr über die traditionellen Kulte war, so wurde nun auch die christliche Kirchenleitung in den Regierungsapparat integriert. Die Kirche erfuhr staatliche

¹¹² Rede Konstantins an die versammelten Bischöfe in Nizäa 325, zitiert nach Eusebius von Caesarea, Über das Leben Konstantins IV, 24.

Förderung, erhielt Steuerprivilegien und juristische Immunität. Neu war auch, dass gegen interne Abweichler wie den Donatisten nun mit staatlichen Sanktionen (Exil, Geldstrafen, Todesstrafen) vorgegangen werden konnte. Vorher mussten interne Probleme mühsam ausdiskutiert werden und als einzige Maßnahme blieb nur der Ausschluss aus der Gemeinschaft, worauf die Verurteilten sich oft einfach einer anderen Gemeinde anschlossen oder eine neu gründeten. Deshalb zeigte sich die kirchliche Landschaft bis 313 heterogen, bunt und reichlich zerstritten. Doch damit sollte nun Schluss sein: Der Kaiser forderte eine einheitliche Kirche, strikt hierarchisch organisiert wie das Reich. Diese Kirche sollte seine Politik hinnehmen und absegnen, und sie sollte für Ruhe, Ordnung und Zusammenhalt im Reich sorgen.

3 Neue Formen für die Kirche

3.1 Byzantinische Staatsauffassung in der Kirche des Ostens

In den folgenden Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten näherten sich besonders im byzantinischen Osten Kirche und Reich an. Doch der Traum Konstantins erfüllte sich nicht: Sie gingen nicht ineinander auf. Selbst hier, wo der Einfluss des Kaisers auf die Kirche am deutlichsten ausgeprägt war, blieb die Kirche immer in gewissem Masse Fremdkörper.¹¹³

Das hing zum einen an der unklaren Hierarchie der Kirche: Das Neue Testament kennt nur das Dreieramt Diakon, Presbyter und Bischof, alles andere wird nicht geregelt. Und alte christliche Zentren wie Antiochia und Alexandria wollten den vom Kaiser verordneten Vorrang des Bischofs von Konstantinopel keinesfalls akzeptieren.

Viel schwerwiegender aber waren eine Reihe von Grundoptionen im Evangelium, die sich einer Instrumentalisierung widersetzen: die Parteinahme für die Armen, Rechtlosen, Unbedeutenden, Zurückweisung der Reichen und Mächtigen, dazu Verbot von Gewalt, Befürwortung von Charismatikern. Man braucht nur das Magnifikat (Lk 1) oder die Berg-

¹¹³ Zu byzantinischer und theokratischer Staatsauffassung in der Reichskirche nach Konstantin vgl. Kurt Aland, *Das Verhältnis von Kirche und Staat in der Frühzeit*, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* II.23.1, 60–246.

predigt (Mt 5–7) in diesem Zusammenhang zu lesen, um zu realisieren, dass Kontroversen vorprogrammiert waren.

Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind. Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.¹¹⁴

Ein Beispiel: Im Jahr 379 ernannte Kaiser Theodosius den schon älteren Gregor von Nazianz zum Bischof von Konstantinopel: ein bescheidener, hochgebildeter Asket. Eine seiner ersten Amtshandlungen bestand darin, die Marmorplatten in seiner Kirche herausbrechen zu lassen und zu verkaufen, um mit dem Geld eine Suppenküche für die Armen zu unterhalten. Über die politischen Mauseleien am Konzil von Konstantinopel 381 zeigte Gregor sich so angewidert, dass er sein Amt niederlegte. Zum Nachfolger bestellte der Kaiser deshalb einen fügsamen Politiker namens Nektarius, der aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal getauft war. Im Eilverfahren erhielt er die Taufe und die nötigen Weihen. Als dieser Nektarius 397 starb, forderte das Volk endlich wieder einen ‚richtigen‘ Bischof, und die Wahl des Kaisers fiel auf den berühmten Prediger Johannes Chrysostomus aus Antiochia. In der Hauptstadt angekommen, baute dieser die Unterstützung für Arme, Witwen und Waisen kräftig aus und organisierte sie neu. Er entfernte unwürdige, bestechliche oder verschwenderische Prälaten aus dem Dienst. Und er sagte dem Kaiser, der Kaiserin und deren Entourage oft und deutlich die Meinung:

Ihr beklagt euch, dass euer Gebet nicht erhört wurde? Schaut die Bettler vor euren Palästen, die schreien schon ihr ganzes Leben und haben auch nichts erhalten.

Nicht, weil ihr eure Hände beim Gebet nach oben streckt, werdet ihr gehört werden. Streckt eure Hände nicht zum Himmel, sondern zu den Armen!¹¹⁵

Wegen solchen Predigten verbannte man ihn schließlich nach Armenien. Doch Chrysostomus schwieg auch dort nicht, so beschloss man am Kaiserhof, ‚seine Tage abzukürzen‘.¹¹⁶ Die enge Verbindung Kirche-Reich ist

¹¹⁴ Lk 1,51–53.

¹¹⁵ Chrysostomus, Homilien zum ersten Thessalonicherbrief, Homilie 11,3 und Homilien zum 2. Timotheusbrief, Homilie 1,4.

¹¹⁶ Palladius, Leben des Johannes Chrysostomus 38.

eine bequeme Position, wenn man sich nicht durch das Evangelium stören lässt. Anderenfalls kann sie lebensgefährlich werden. Beide, Gregor von Nazianz wie Johannes Chrysostomus zählen bis heute zu den maßgeblichsten Heiligen – hoch verehrt besonders in der orthodoxen Kirche.

Die nur partiell mögliche Integration der Kirche in das Reich entlud sich also immer wieder in heftigen Konflikten. Andererseits brachte diese Spannung im Osten eine Alternativbewegung zum Blühen, die alles das verkörperte, woran es der Reichskirche mangelte. Die monastische Bewegung entstand Ende des dritten Jahrhunderts noch in Zeiten der Verfolgung. Einfache Christen, und später auch Christinnen sahen innerhalb der rigorosen römischen Gesellschaft keine Zukunft und brachen ganz mit ihr. Als Aussteiger versuchten sie, eine Gegengesellschaft zu gründen, die ganz auf das Evangelium ausgerichtet sein sollte. Im vierten Jahrhundert war das Mönchtum immer noch eine reine Laienbewegung, und Kutten, Orden, Regeln und Klöster waren noch nicht erfunden. So bezeichnete ‚Mönch‘ damals das, was wir heute einen entschiedenen Christen nennen würden. Bereits Konstantin erkannte die Bedeutung dieser Bewegung, und versuchte, sie für seine Zwecke einzuspannen – doch ohne Erfolg. Das zeigt eine Anekdote von Antonius, dem wichtigsten und berühmtesten Mönch jener Zeit:

Einmal erhielt Antonius ein Einladungsschreiben von Kaiser Konstantin, er möge sich nach Konstantinopel begeben. Antonius überlegte lange, ob er annehmen soll. Dann fragte er den Paulos, seinen Schüler: „Soll ich gehen?“ Paulos antwortete ihm: „Wenn du zum Kaiser gehst, nennen wir dich in Zukunft Antonius, wenn du nicht gehst: Grosser Vater Antonius!“¹¹⁷

Spätere Kaiser setzten viel daran, das Mönchtum zu instrumentalisieren, zu reglementieren und es der Kirchenleitung – und damit dem Reich zu unterstellen. Auch das wird nie vollständig gelingen. In den kommenden Jahrhunderten quittierten hingegen viele hohe byzantinische Reichsbeamte den Dienst, um sich den Mönchen anzuschließen. Umgekehrt verlangten die Gläubigen immer resoluter, dass Leitungsaufgaben in der Kirche nur von Mönchen wahrgenommen werden sollten.

¹¹⁷ Apophthegmata Patrum, Antonius 31.

3.2 Theokratische Staatsauffassung in der Kirche des Westens

Im Westen dagegen, vom Machtzentrum in Konstantinopel weit entfernt und durch die beginnende Völkerwanderung mehr und mehr geschwächt, versuchte sich die Kirchenleitung von der Bevormundung des Kaisers zu befreien. Der greise Ossius von Cordoba, der einst auf dem Konzil von Nizäa noch theologischer Berater Konstantins gewesen war, warnte dessen Sohn und Nachfolger Konstantius II:

Mische dich nicht ein in die Geschäfte der Kirche! Gib uns diesbezüglich keine Befehle, denn hier bist du nur der Jünger! Gott hat dir die Herrschaft über das Kaiserreich und uns die über die Kirche übertragen!¹¹⁸

Man staunt, mit welcher Dreistigkeit die Bischöfe im Westen dem Kaiser offen ins Gesicht zu reden wagten. Hilarius von Poitiers wurde 356 als ungehorsamer Unruhestifter aus Gallien nach Phrygien in den griechischsprachigen Osten verbannt, dann aber zurückgeschickt, weil er auch dort kein Blatt vor den Mund nahm. Er schreibt an Kaiser Konstantius II:

Laut rufe ich dir zu, Konstantius, was ich dem Nero gesagt hätte, was Decius und Maximinian¹¹⁹ von mir zu hören bekommen hätten: Du kämpfst gegen Gott, du wütest gegen die Kirche! Du verfolgst die Heiligen, du hasst die Verkünder Christi, du vernichtest die Religion! Du bist nicht nur ein Tyrann im menschlichen, sondern auch im göttlichen Bereich! [...]

Du lügst, wenn du behauptest, du seist ein Christ, du bist vielmehr der neue Widersacher Christi; du übertriffst darin sogar den Antichrist! [...]

Du verleihst Bischofsstühle an deine Leute, wobei du Gute durch Schlechte ersetzest. Priester wirfst du ins Gefängnis. Deine Truppen stellst du zur Terrorisierung der Kirche bereit. [...]

Die dogmatischen Streitigkeiten schürst du wie ein Künstler, Verführer lockst du hervor; jene, die sie begünstigen, stachelst du an. Du bist ein Zerstörer des Alten und ein Schänder des Neuen.¹²⁰

¹¹⁸ Ossius von Cordoba an Kaiser Konstantius II: Zitiert nach Athanasius, *Apologia contra Arianos* 44.

¹¹⁹ Die Kaiser Nero, Decius und Maximinian galten als die schlimmsten Christenverfolger.

¹²⁰ Hilarius von Poitiers, *Contra Constantius imperatorem* 7.

Als fast dreißig Jahre später Kaiser Theodosius, der bisher in Konstantinopel residiert hatte, das erste Mal der Messe in Mailand beiwohnte, nahm er ohne jedes Zögern zusammen mit den Priestern im Chor Platz. So war es im Orient üblich, denn schließlich ist er ‚Bischof des Äußeren‘. Genauso unvermittelt bedeutete ihm aber Bischof Ambrosius, dass er dies in Mailand nicht zulassen werde. Er verwies den Kaiser ins Kirchenschiff, wo er bei den einfachen Gläubigen sitzen sollte.¹²¹

Etwas später fühlte Theodosius sich von den Bewohnern von Thessaloniki beleidigt. Wutentbrannt ließ er als Vergeltung wahllos mehrere tausend Einwohner niedermetzeln. Daraufhin schloss ihn Ambrosius demonstrativ aus der Kirche aus. Erst, nachdem der Kaiser wie ein gemeiner Mörder öffentlich Busse getan hatte, wurde er wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen.¹²²

Doch der Sieg im Kampf um die Kirchenfreiheit war ein Pyrrhussieg. Die lateinische Kirche löste sich selbstbewusst von der kaiserlichen Bevormundung, und wurde unversehens selbst zur irdischen Macht. In Rom, seit Konstantins Zeiten nicht mehr Kaisersitz, begann der Bischof, Paläste, höfisches Zeremoniell und kaiserliche Administration zu übernehmen. Unter dem Druck der ankommenden Germanen verfielen dagegen die staatlichen Strukturen, sodass die Kirche sich um öffentliche Aufgaben kümmern musste: Verhandeln mit den Invasoren, Organisation des Bildungssystems, aber auch Kanalisation, Wasserversorgung, Polizei etc., alles das wanderte immer mehr in kirchliche Hände.

Diese ungeheure Zunahme an Macht, an Reichtum und an Einfluss führte dazu, dass Bischöfe, Priester und Diakone mehr und mehr aus begüterten Gesellschaftskreisen stammten. Sie waren reicher, gebildeter und sehr viel engagierter in politischen Angelegenheiten als ihre Vorgänger in den Zeiten der Verfolgung.

Bereits im Jahre 366 kam es in Rom zu bürgerkriegsartigen Zuständen unter den Christen, weil sich sowohl der Diakon Ursinus als auch der Archidiakon Damasus beide zum Bischof gewählt sahen. Beide wa-

¹²¹ So berichten es die Kirchengeschichtsschreiber Sozomenos (Kirchengeschichte 7,25) und Theodoret (Kirchengeschichte 5,18).

¹²² Vgl. Sozomeneos, Kirchengeschichte 7,25 und Ambrosius, Brief 51 an Kaiser Theodosius.

ren nicht gewillt, ihre Ansprüche auf diese mächtige Position aufzugeben, und ließen zu den Waffen greifen.¹²³

Hätte man es besser machen können? Sollte man sich gar nicht auf die Politik einlassen?

3.3 Kirche ohne Reich: Nordafrika

Christus oder der Kaiser, das war die Glaubenspraxis der ersten Jahrhunderte. Der Kaiser ist nicht Gott und darf nicht angebetet werden, dafür starben Märtyrer wie Polykarp. Doch mit Konstantins neuer Religionspolitik begann sich dieser einst so lebhaft angeprangerte Gegensatz langsam aufzulösen. Die Gläubigen realisierten, dass man dem Kaiser loyal ergeben sein konnte, ohne Christus zu verraten; es hing vom Kaiser selbst ab, dass diese Vereinbarkeit möglich wurde. Katholisch getauft zu sein bedeutete nun, in Ost wie in West, dass auch Konstantin und seine Nachfolger zu unterstützen sind, weil Kirche und Reich sich nicht mehr konkurrierten. Die politische Loyalität wurde damit zu einer impliziten Forderung des katholischen Taufbekenntnisses.

Doch in Nordafrika lehnten die Donatisten diese Forderung vehement ab. Im Zusammenhang einer Unterredung mit katholischen Bischöfen versicherte einer der Führer der Donatisten:

Sie (die Katholiken) tragen das Zeichen vieler Kaiser: Aber wir haben nur das Evangelium anzubieten!¹²⁴

Und Donatus selbst bringt seine Haltung mit folgender rhetorischen Frage auf den Punkt:

Was hat der Kaiser mit der Kirche zu tun?¹²⁵

Nichts hat der Kaiser mit der Kirche zu tun! Doch damit erlag Donatus einem gravierenden Irrtum: Mit seinem ‚Nichts‘ wollte er die Uhr zurückdrehen. Wie früher sollten Christen als Bürger des Himmels mit irdischer Politik nichts zu schaffen haben. Daher rührte die gewaltige Popularität ihrer zahlreichen Märtyrer aus der Zeit vor 313, die man als

¹²³ Das berichtet der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus, *Res Gestae* 27,3.

¹²⁴ Augustinus, *Ad Donatistas post collationem* 31,53.

¹²⁵ Optatus von Mileve, *Contra Parmenianum Donatistam* 3,4.

Erzengel im Kampf gegen das Böse ansah. Und das Böse, das ist Rom, das ist der Kaiser – und seine Kirche. Das massive Vorgehen Konstantins und seiner Nachfolger missverstand Donatus folglich als Christenverfolgung. Doch das war es nicht. Konstantin hat aus dem Christentum eine Staatsangelegenheit gemacht, dahinter konnte man nicht mehr zurück. Die simple Formel des Donatus ‚Christus oder der Kaiser‘ führte dazu, dass der Donatismus von nationalistischen und sozialen Spannungen verstärkt und überlagert wurde. Alteingesessene Berber kämpften gegen den Kaiser und seine Kirche, weil sie von einem unabhängigen Nordafrika träumten. Verarmte Bauern, Sklaven, Leibeigene widersetzten sich dem Kaiser, weil sie bei ihm die Ursache sahen für die immer reicher werdenden römischen Großgrundbesitzer, während einfache Leute wie sie verarmten.

Und bald traten jene auf, die von ihren Gegnern als ‚Circumcellionen‘, als ‚Weinkellervagabunden‘ und ‚Vorräteplünderer‘ bezeichnet wurden. Sie selbst nannten sich ‚Soldaten Christi‘.¹²⁶ Sie rekrutierten sich hauptsächlich aus Landarbeitern, enteigneten Bauern, ruinierten Kleinpächtern, flüchtigen Sklaven und saisonalen Erntearbeitern. Dieser Bauernaufstand war unzweifelhaft christlich. Sein Kriegsruf, bald bekannt und gefürchtet, lautete: „Deo Laudes“ – „Lob sei dem Herrn“. Und seine bevorzugte Waffe war ein Knüppel, ‚Israel‘ genannt, in Erinnerung an die furchtbaren Kriege, die im Alten Testament beschrieben sind.¹²⁷

Beim Versuch, Glaube und Politik wieder zu trennen, hatte Donatus genau das Gegenteil erreicht. Sein Protest gegen die kaiserliche Politik wurde untrennbar gleichzeitig sozial und national aufgeladen. Die Folgen waren dramatisch: Der Donatismus weitete sich, vom Reich im Namen der Kirche verfolgt, zu einem Bürgerkrieg aus, der über ein Jahrhundert schwelte.

Mehr und mehr wird Nordafrika – jenes Gebiet im lateinischen Westen, in dem das Christentum sich als erstes durchsetzte –, nicht mehr als Teil des Römischen Reiches und der Christenheit wahrgenommen. Als im siebten Jahrhundert die muslimischen Araber das Gebiet eroberten, gab es keine nennenswerte Gegenwehr. Die lateinische Sprache, Kultur und das Christentum verschwanden in der Folge restlos. In anderen

¹²⁶ Vgl. Augustinus, Enarrationes in Psalmos 132,6.

¹²⁷ Vgl. Augustinus, Psalmus contra Partem Donati, 154.

ehemaligen Gebieten des Römischen Reiches, in Ägypten, Syrien und Kleinasien stellten die Christen noch über Jahrhunderte die Mehrheit. Bis in unsere Zeit gibt es in diesen Regionen namhafte christliche Minderheiten. Nicht so in Nordafrika. Es gab selbst während der Kreuzzüge keine Versuche, das Gebiet zurückzuerobern, und heute gehört der Maghreb unhinterfragt nicht zum europäischen Kulturkreis.

4 Schluss

Im Jahre 410 eroberten die Westgoten die Stadt Rom und plünderten sie. Kirche wie Reich wurden durch diese traumatische Erfahrung bis ins Mark erschüttert. Die Christen, nun seit 100 Jahren gewohnt, das Schicksal der Kirche mit dem des Reiches zu verknüpfen, waren fassungslos: Wie kann Gott das zulassen? Die Heiden ihrerseits beschuldigten die Christen: Das musste die Strafe der althergebrachten Götter sein, die nicht mehr verehrt wurden.

Die Katastrophe veranlasste Augustinus, sich grundsätzlich Gedanken zum Verhältnis Kirche-Reich zu machen. In seinem Werk *Vom Gottesstaat* wird die Weltgeschichte als Kampf zwischen der *civitas terrena* (Weltgemeinschaft) und der *civitas Dei* (Gemeinschaft Gottes) beschrieben. Dabei spielt die Lehre, die ausgehend von 1 Petr 2,11 die Kirche als Pilgergemeinschaft versteht, eine zentrale Rolle.

In diesem Werk [...] möchte ich die ruhmreiche Gemeinschaft Gottes [*civitas Dei*] verteidigen, diese, die in dieser Welt unter den Gottlosen pilgert und aus dem Glauben lebt, diese, die erst im ewigen Zuhause einen sicheren Aufenthalt findet, worauf sie geduldig wartet [...]. Darum muss ich auch von der herrschsüchtigen Weltgemeinschaft [*civitas terrena*] reden, welcher die Völker dienen, die von ihrer Machtgier [*libido dominandi*] beherrscht wird.¹²⁸

Die *civitas Dei* ist für Augustinus das pilgernde Gottesvolk, die *civitas terrena* bilden jene, die nicht dazu gehören. Doch kein real existierender Staat, kein Reich, keine Institutionen der Geschichte kann und darf vollständig mit der *civitas Dei* oder der *civitas terrena* gleichgesetzt werden. Bis zum Weltgericht bleiben alle Organisationen, auch die Kirche, gemischte Gemeinschaften. Augustinus nennt sie *civitates mixtae*.

¹²⁸ Augustinus, *Vom Gottesstaat*, Vorrede.

Überall leben gute und schlechte Menschen zusammen. Und auch wenn die irdischen Gemeinschaften bei Augustinus wegen der *libido domnandi* (wörtlich: ‚Machtgeilheit‘) der Menschen negativ besetzt sind, gibt es bessere und schlechtere Formen: Gerechtigkeit, Friede und Verehrung des wahren Gottes sind für ihn die Kriterien. Das gilt auch für die Kirche. Als Gemeinschaft derer, die zum Heil berufen sind, besteht sie ewig und unveränderlich. Doch als irdische Gemeinschaft verwirklicht sich das Reich Gottes nur potenziell. Zusätzlich wandelt sie sich stetig, weil die Pilgergruppen sich immer auf neue Herausforderungen einstellen müssen. Erst im ewigen Zuhause wird die Kirche ruhen können. Und dieser Wandel, das gelingt ihr einmal besser und einmal schlechter.

Augustin kommt zum Schluss, dass auch das Römische Reich und die Verbindungen der Kirche mit dem Reich nur ein Kapitel in der Heilsgeschichte ausmachen. Jetzt, nach der Katastrophe von 410, muss ein neues Kapitel begonnen werden. Und die Kirche muss sich verändern und neue Wege finden. Augustins Schüler Orosius bringt diese Theologie auf den Punkt:

Wenn die Besetzung römischen Gebiets auch nur den einen Grund gehabt hätte, dass massenhaft die Kirchen des Ostens wie des Westens gefüllt werden, indem dabei Hunnen, Sueben, Vandalen und Burgunder eingetreten sind, dann muss man dies als Barmherzigkeit Gottes ansehen, die allen Lobes und aller Begeisterung würdig ist. Auch wenn diese Entwicklung notwendig von unserem Niedergang begleitet wurde – so erhielten jetzt zahlreiche Völkerschaften Kenntnis von der Wahrheit, die sie sonst nie hätten entdecken können.¹²⁹

In den hundert Jahren nach Konstantin wurde Römersein reflexartig mit Christsein gleichgesetzt. Jetzt musste diese Gleichung aufgesprengt werden. Auch als Nicht Römer, selbst als Gote oder Vandale kann man ein guter Christ sein.

Diese Geschichtstheologie ist von weitreichender Bedeutung. Sie ist nicht zuletzt mit ein Grund, warum das Christentum das Römische Reich überleben konnte.

Augustinus stand im Jahr 410 mitten in der Völkerwanderung – und er leitete mit seiner Theologie einen Wandel ein, welcher der Kirche die

¹²⁹ Orosius, *Historiarum adversus paganos* 7,418 (geschrieben im Jahre 417).

Zukunft sicherte. Auch wir Christinnen und Christen in der Schweiz stehen heute inmitten eines großen Umbruchs. Das von Konstantin erstmalig geschaffene System einer engen Verbindung von Kirche und Staat scheint endgültig an sein Ende gekommen zu sein. Und wenn eine Beschäftigung mit der Vergangenheit uns etwas lehren soll, so scheint es m.E. folgende zwei Punkte zu geben:

Erstens existieren keine Patentrezepte, keine ideale Lösung, die einfach aufgegriffen werden könnten. Eine Restaurierung im Sinne eines Traditionalismus, in dem eine heutige christliche Gemeinschaft so weit wie möglich an ein glorifiziertes Vorbild aus der Geschichte angeglichen werden soll, ist zum Scheitern verurteilt. Das zeigt uns das Beispiel des Donatismus auf eindrückliche Weise.

Zweitens: Will die Kirche am Evangelium festhalten, dann muss sie sich ständig wandeln, muss sich immer bewegen, wenn sie zu Christus pilgern will. Es gibt in der calvinistischen Tradition das schöne Wort von der *Ecclesia semper reformanda*, das die Katholiken später – nicht ganz zu unrecht – Augustinus untergeschoben haben, um es guten Gewissens ebenfalls verwenden zu können. Die Kirche muss ständig reformiert werden. Dieser Wandel ist unsere Aufgabe; er sollte nicht aus Angst aufgeschoben werden, und wir sollten nicht versuchen, die Uhren anzuhalten oder zurückzudrehen.

In diesem Sinn kann das *μετανοείτε* in Mt 3,2 ganz grundsätzlich verstanden werden: „Denkt um“, „wandelt euch“, „ändert euch“, – „denn das Reich der Himmel ist nahegekommen!“